

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 22

Artikel: Ufenau
Autor: Hess, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ufenau.

Verwachsne Uferborde,
Daran die Woge prallt,
Auf feierstillem Hügel
Ein Kirchlein greisenalt;
Das Bauerngut inmitten,
Da sitzt das Volk beim Wein,
Ob Ackergrund und Wiesen
Der Mittagszitterschein.

Ein Pfauhahn mit zwei Hennen
Im Haus am Klippenrand,
Das hochgetürmte Städtchen
Im Dunst am fernen Strand.
Ein Sang vom Ritter Hutten
Aus Zeiten wild und rauh,
Ein Kreuz auf grünem Ager...
Gott grüß' dich, Ufenau!

Jakob Heß.

Chopin auf Mallorca.

Skizze von Stephan Georgi.

Es war wieder ein Abend vielseitiger geistiger und künstlerischer Genüsse in dem gästefreuen Pariser Hause der bewunderungswürdig schönen Gräfin Potocka; Männer der Literatur, der Musik, der Wissenschaft waren zugegen, die sich um jene Zeit der ersten Eisenbahnen aus aller Welt in den Salons der französischen Metropole zusammenfanden. In der Mitte des Saales, am Flügel, saß Rossini, der gefeierte „Schwan von Pesaro“, und ließ ein paar Bruchstücke aus seiner „Italienerin in Algier“ erklingen, während der kleine, dicke Herr von Balzac — recht pietätlos dem Spielenden gegenüber — damit beschäftigt war, einigen Damen galante Histörchen zuzuflüstern, die pikant genug waren, daß sie der in der Nähe sitzende, ebenfalls reichlich füllige Alexander Dumas auch mit anhörte.

Man spendete Rossinis prickelnder Melodik Beifall. Dann setzte sich, die lange blonde Mähne zurückschüttelnd, Franz Liszt an das Instrument und erklärte, daß er diesmal keine eigene Musik bringen, sondern die neuesten Kompositionen eines andern interpretieren werde. Und wie er zu spielen begann, da hörte sogar der Herr von Balzac mit seinem frivolen Geflüster auf. Man lauschte einer Musik von bestrickender Eigenart, als läge das Sprudeln kristallklarer Quellen, das Zittern der Sonnenstrahlen, der zarte Hauch der Blumen darin, so perkten die Takte in unendlich feinnervigem Wohlklang hervor, wurden drängend getrieben von dem Atem einer dämmerfarbigen mysteriösen Romantik, stürmten bald leidenschaftlich bewegt dahin, bald wurden sie zögernd, flackernd wie eine Flamme im Winde und formten sich, gefügt aus überraschenden Nuancen, zu einer bis in die kleinste Note hinein empfundenen zauberhaften Traumdichtung, überdunkelt von einem leisen, geheimen Weh.

Als Liszt, der diese jeden gefangen nehmende

Musik mit virtuoser Einfühlungsgabe vorgetragen hatte, sich erhob, wehrte er den stürmischen Applaus ab und wies auf die Noten. „Dem dort gebührt Lob.“ Man umdrängte das Notenblatt. Wer ist es? Da stand oben in der Ecke mit fast frauenhaft zierlicher Handschrift: François Frédéric Chopin.

„Chopin!“ ging es durcheinander. „Wo ist er? Wo steckt unser Prinz Schönhändchen? Seit Wochen hat man ihn nicht mehr gesehen.“

Auch Liszt zuckte die Achseln; niemand wußte über den Verbleib Chopins Auskunft zu geben. Nur Gräfin Potocka senkte ihr Haupt hinter den Fächer. Sie hatte dem jungen, von allen verwöhnten und vergötterten Komponisten nahe genug gestanden, um auch ohne vorherige Namensnennung aus dieser Musik eines schmerzlichen Lächelns den Schöpfer herauszuhören. Und sie wußte mehr als die andern; wußte, daß zur gleichen Zeit, da Chopin Paris in aller Stille verlassen hatte, auch die vor kurzem von ihrem Manne, dem Baron Dudevant, geschiedene Dichterin George Sand abgereist war. Unbekannt blieb nur, wohin sich die beiden begeben hatten.

*

„Meer, Berge, Palmen, Ruinen von Moscheen, tausendjährige Olivenbäume! Der Himmel wie ein Türkis, das Meer wie der Azur, die Berge wie Smaragde! Sonne und Wärme! Die Stadt, wie alles hier, sieht nach Afrika aus! Bei Nacht überall Gitarren und Gesang! Ein herrliches Leben!“ schrieb Chopin in der primitiven Stube eines Häuschens, das außerhalb der Stadt in einem Tale lag, von wo aus man die gelben Mauern und die Kathedrale von Palma auf Mallorca erblicken konnte.

Doch das anfängliche „herrliche Leben“, die erhoffte Freude am stillen Versteck schlug den beiden in ferne Abgeschiedenheit Geflohenen bald